

Predigt von Hauptpastorin  
Pröpstin Astrid Kleist



St Jacobi

---

Vierter Sonntag vor der Passionszeit  
6. Februar 2022

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen, Amen.

Nach dem letzten Wochenende, als das Sturmtief »Nadia« zwei schwere Sturmfluten über Hamburg gebracht hat und orkanartige Böen über die Nord- und Ostsee tobten, dürfte es uns nicht schwer fallen, uns auszumalen, welche Ängste Petrus gepackt haben, als Jesus ihn rief, über das Wasser zu gehen und zu ihm zu kommen.

Eine eindruckliche Geschichte, die sich dem Gedächtnis einprägt. Weil sie in Bildern spricht, die tief an unserer Seele rühren, an unseren Ängsten und zugleich unserer Sehnsucht nach Rettung und Hilfe, wenn wir in höchsten Nöten sind. Eine Geschichte, die uns aufhorchen lässt, weil wir in ihr mehr erfahren als wir gemeinhin in Worte fassen können.

Eine Begebenheit, von der uns hier im Evangelium nach Matthäus berichtet wird, die sich jenseits der Öffentlichkeit ereignet hat; gerade, als es für Jesus eigentlich darum ging, für eine Weile in den Stürmen des Lebens zur Ruhe zu kommen und Pause zu machen.

Jesus – erschöpft, nach allem Tun und Für-Andere-Da-Sein, schickt zunächst alle fort. Zuerst seine Jünger. An Bord ihres Bootes schickt er sie, um auf der gegenüberliegenden Seite des Sees ein Quartier für die Nacht finden. Anschließend treibt er die Menschenmassen fort, die ihn ohne Punkt und Komma zu umlagern drohen. „Schluss für heute. Geht nach Hause. Hier gibt's nichts mehr zu sagen, nichts zu hören und auch nicht zu sehen!“

Und nachdem auch das geschafft ist, steigt Jesus auf einen Berg, um für diesen Abend, diese Nacht allein zu sein. Endlich eine Weile für sich mit seinen Gedanken. Allein mit Gott. Zeit, um zu beten, um aufzutanken in Gottes Gegenwart.

Doch währenddessen brauen sich die Wolken über dem Wasser unheilvoll zusammen. Ein Sturm kommt auf. Keine Seltenheit in dieser Gegend, aber in einer solchen Heftigkeit, dass das Boot, in

dem die Jünger sitzen, in Seenot gerät. Selbst die gestandenen, erfahrenen Fischer bekommen es mit der Angst und fürchten um ihr Leben.

So macht sich Jesus auf, den Bedrängten entgegen. Wind und Wellen hindern ihn nicht. Im ersten Moment ein Schock für die Jünger, ihn plötzlich unvermittelt auf dem Wasser gehen zu sehen. Für ein Gespenst halten sie den auf den Wogen wandelnden Jesus und schreien vor Angst und Entsetzen.

Und dann sind die wieder da, die Worte im Ohr, die für uns im Hören eben noch zu Weihnachten der Engel zu den Hirten sprach. Jetzt spricht sie Jesus zu seinen Freunden: „Fürchtet euch nicht!“ Gerade in den Momenten, in denen alles zum Fürchten ist, müssen wir sie hören: „Habt keine Angst. Ich bin da.“

Erinnerungen an Kindertage, an Momente, in denen uns zum Fürchten war. Nachts, im Dunkeln, allein im Zimmer; Geräusche nicht einzuordnen, hochgeschreckt aus bösen Träumen; Erlebnisse, die uns auch als Erwachsene bis aufs Mark erschrecken können. Und dann hoffentlich eine vertraute Stimme hören, die beruhigend zu uns spricht: „Ich bin´s. Erschrecke nicht. Ich bin doch da.“

Doch Petrus vermag der Stimme allein nicht zu trauen. Er muss begreifen, was für ihn nur im Hören und Sehen aus der Distanz schwer zu fassen bleibt.

„Herr, wenn du es wirklich bist, dann befiehl mir, dass ich zu dir dort aufs Wasser komme. Ich will nicht in der Angst bleiben, die uns umgibt. Hilf mir heraus aus dem Gefühl, ohne Hilfe zu sein. Hilf mir, Boden unter den Füßen zu gewinnen, wo ohne dich kein Halt zu finden ist. Auch wenn alles dagegen spricht. Aber weil ich Dir vertraue, hoffe ich auf dich. Dein Zutrauen in mich brauche ich.“ Und Jesus antwortet ihm und spricht: „Komm her!“ So gerufen, steigt Petrus aus.

Momente in meinem, deinem Leben, wo wir uns wie Petrus gerufen hören. Wo es jemand gab, der uns solches zutraute. Wo wir uns etwas trauten, obwohl eigentlich alles dagegen sprach. Was kein anderer glaubte, dass es uns möglich wäre: Herauszutreten aus dem, was uns eben noch bedrohlich umschloss; das drohte, uns mit sich zu reißen und in die Tiefe zu ziehen.

Boden, der unter unseren Füßen schwankte, Wogen, die uns umspülten. Und an Bord eine Mannschaft, die sich keine Hilfe war. Dann die Stimme, nach der wir uns sehnten. Die uns Kraft gab, den entscheidenden Schritt zu tun: „Komm her. Ich weiß, dass du das kannst.“

Und Petrus verlässt das Boot und das Wunder geschieht. Er geht, auf dem Wasser, auf Jesus zu. Wie auf Wolken getragen, in traumwandlerischer Sicherheit. Den entscheidenden Schritt hinaus. Einen anderen Halt gibt es in dem Moment nicht mehr.

Kleinkindern ähnlich stelle ich mir Petrus in dieser Situation vor. Kindern, die ihre ersten Schritte tun, zwischen Stuhl und Tisch, von einem zum anderen. Und dazwischen nichts, und wir stehen da und gucken zu und der Atem kann einem stocken. So ähnlich wandelt Petrus auf dem See,

dem entgegen, der ihn rief, weil Petrus sich dies wünschte. Doch dann – noch nicht am Ziel, spürt er plötzlich wieder den Wind. Die Böen, den Sturm, die Gischt der Wellen, und seine Angst. Und alles ist wieder da, was zum Fürchten war und als Gefahr ja auch blieb. Die dunklen Wolken und wilden Wellen um ihn herum, das bewegte Boot mit vollen Segeln, die erregten Jünger, die nach ihm schrien.

Aller Mut, alles Vertrauen, das ihn eben noch hielt und trug, alle Energie, die ihm gerade noch Anschlag gab – weichen von ihm. Und Petrus sackt und sinkt und schreit: „Hilf mir, Herr!“

Und Jesus lässt sich nicht lange bitten. Ja, er steht schon längst bereit, reicht ihm die Hand und zieht ihn heraus.

Was wäre wohl geschehen, wenn Petrus nicht gerufen hätte?!

Es wäre eine andere Geschichte geworden. Und vielleicht steckt gerade in dem Hilfescrei des Petrus etwas, das wir schnell übersehen können. Dass es in manchen Stürmen unseres Lebens auch uns selbst braucht, um uns retten zu können. Den Ruf, den Schrei: „Hilf mir heraus!“

Auch wenn wir diesen mitunter den Falschen entgegen brüllen. Denen, die uns gar keine Hilfe sind. Weil sie es nicht wollen, oder gar nicht leisten können, oder weil auch sie zu sehr von der Angst gebannt sind, wie die Jünger, oder zu weit weg am Ufer, wie das Volk in der Geschichte.

Wie oft ist dies auch unsere Erfahrung gewesen? Überforderung auf allen Seiten, und niemand, der zur Hilfe kam.

„Herr, hilf mir!“

Mich ausrichten, dem entgegen, der sich auch von mir, von dir rufen lässt. Der uns zur Hilfe eilt, ohne dass wir immer schon gleich wüssten, in welcher Gestalt er uns helfen wird. Durch wen oder welches Eingreifen er mit Sorge trägt, dass wir nicht versinken, wo Wellen über uns bedrohlich zusammenschlagen, uns allem Halt entreißen und uns mit sich ziehen.

Ist es nicht vielleicht auch darum, dass uns von Petrus immer wieder erzählt wird, weil er uns in vielem so schrecklich nahe ist – in seinem Übermut und Kleinmut in einem? In seiner Sehnsucht, Jesus in seinem Leben zu vertrauen, und doch auch immer wieder daran zu scheitern? Glauben zu erbitten, der übers Wasser trägt, und dann wieder vom Zweifel eingeholt zu werden?

Wie Petrus bleiben wir angewiesen auf Menschen und Mächten, die uns hören und helfen, um nicht zu versinken in unseren Zweifeln und Ängsten und alten Erfahrungen.

Darin ist mir Petrus Vorbild. In dem, was er in jener Sturmnacht wagte, was er sich traute gegen alle seine bisherigen Erfahrungen, gegen alles Geschrei und Geunke anderer. Ein Vorbild in dem, worin er im Sinken und Schwanken doch die Erfahrung machte, dass ihn sein Glaube trug.

Selbst in dem Moment, als ihn sein Mut und seine Kraft verließen.

Weil 's nicht unser Glaube ist, für den wir bürgen. Weil Jesus in der Nähe bleibt. Bereit, dem Ruf zu folgen, uns die Hand zu reichen, uns herauszuziehen aus aller Not.

Um diese Erfahrung machen zu können, bleibt uns mitunter zugemutet, auszusteigen aus dem, was uns bis dahin Sicherheit versprach, aber diese nicht mehr gewähren kann. So wie Petrus, der das Boot verlassen musste, um zu erfahren, dass Jesus ihn nicht der Gefahr überließ.

Zweifelsohne: Überwindung kostet es, aus alten Sicherheiten herauszutreten, und wir alle haben wohl schon im Laufe unseres Lebens die ein oder andere Gelegenheit verstreichen lassen, wo es gut gewesen wäre, uns dieses zu trauen. Und doch bleibt der Ruf. Ist es Jesus, der hier zu uns spricht:

"Fürchte Dich nicht! Ich bin es – Komm!"

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.